



Bulleten versus Nockerln

Hans Neuenfels, Bob Dylan, Martha Argerich und bald auch Robert Wilson: alles 70-Jährige! Man glaubt es nicht. Am jüngsten vielleicht Martita, wie ihr Danielito Barenboim, Freund aus argentinischen Kindertagen, öffentlich zum Geburtstag schrieb: „Die ganze Welt ist überzeugt davon, dass Du mindestens sechs Finger an jeder Hand haben musst – denn so brillant ist Dein Klavierspiel!“

im japanischen Beppu oder eben in Lugano), dann tritt die Königin der Absage auch sicher auf. Dafür hat sie bereits wieder ihre Konzerte in Verbier und bei den London Proms gecancelte.

Nach drei Wochen und immerhin acht Auftritten beim Progetto Martha Argerich mit 35 weiteren Pianisten, mit Freunden und Verwandten, mit Ex-Männern und Ex-Liebhavern, Schülern und Verrückten wurde das ein magischer Abend. Eine der ganz Großen in ungewohnter Freiluftatmosphäre auf der Piazza Riforma, geborgen in der Musik ihrer Jugend und Herkunft. Und am Ende hielt sie sogar eine Ansprache!



Die Zahlen schwanken. Mal sollen es 50.000, mal 500.000 Opern sein, die – vornehmlich seit der Barockzeit – noch ungespielt in den Archiven schlummern. Nur etwa 80 davon werden als ständiges Repertoire mitunter fast zu

Tode genudelt und durch die Regiemangel gedreht. Das Vergessen, in diesem Fall das Ignorieren, kann sogar die Populärsten treffen. Giacomo Meyerbeers „Hugenotten“ war eine der beliebtesten Opern des 19. Jahrhunderts. Große Geschichte, riesiger Aufwand, lange Arien, Volksmassen, Liebe, Kampf, Glaube und Tod. Nicht nur Wagner ätzte antisemitisch verbrämt von der „Wirkung ohne Ursache“.

Ein einziges Mal habe ich diesen Montblanc unter den Opern gesehen, 1997 an der Deutschen Oper Berlin, als Reste einer einmal wichtigen John-Dew-Inszenierung von 1987, in der – vor der Wiedervereinigung – Glaubensflüchtlinge an der Mauer erschossen wurden. Jetzt mühten sich unzureichende Sänger auf Deutsch in einer auf drei Stunden zusammengehauenen Rumpffassung. Ein Graus. Die Monnaie-Oper in Brüssel hat jetzt das Unmögliche geschafft: eine fünf Stunden lange, fast un-

gekürzte „Hugenotten“-Premiere, bei der alles stimmte – Regie (Olivier Py), Dirigat und ein tolles, von Marlis Petersen und Eric Cutler angeführtes Sängersensemble, das die Mär vom unsingbaren Meyerbeer lustvoll Lügen strafte. Das Publikum rasstete aus. Meine Produktion des Jahres.



Foto:Adriano Heitmann/PR



Die große Martha Argerich musiziert gerne im Kreise von Freunden, alleine flattern ihr schon mal die Nerven.

Stand der Ehrentag (5. Juni) der nach wie vor fulminanten Tastentigerin am Anfang meines Musikmonats – verbunden mit einem Berliner Benefizkonzert für Japan, bei dem sie Schumanns Klavierquintett mit superber philharmonischer Begleitung nur so dahinfetzte –, so schloss er grandios mit einem Tango-konzert von La Martha unter dem seidig-weichen Nachthimmel von Lugano. Man merke sich: Wenn sie umsonst spielt (diesmal für Japan) oder bei einem ihrer weltweit drei Festivals (in Buenos Aires,

Foto: La Monnaie/PR



Obwohl Meyerbeers Opernriesen als unspielbar gelten, gelang in Brüssel eine exemplarische Aufführung.

Dirigiert hat das übrigens, mit Farbenfeuer und Rhythmussschwert, Marc Minkowski. Der ist ja längst kein Alte-Musik-Tanzbär mehr, sondern hat sich mit viel wissender Liebe bis ins 19. Jahrhundert vorgearbeitet. Wobei hier sein zentrales Dreigestirn Meyerbeer, Offenbach und Massenet heißt. Von Letzteren hat er mit viel akustischer Zuckerwatte, aber auch tänzerischem Pfeffer kürzlich in Paris die reizende, gar

Foto: Guy Vivien/DG



Mark Minkowski brillierte mit den „Hugenotten“ und „Cendrillon“.

nicht aschenputtelhafte „Cendrillon“ herausgebracht, die gleich im Juli wieder mit ihm in London auf dem Covent-Garden-Programm stand. Beide Male dabei: die von Minkowski hochverehrte Polin Ewa Podles, in Mezzo-light-Zeiten selten gewordenes Exemplar eines echten Contraalters, als böse Stiefmutter-Wuchtrumme.

Wie der sich seit Kurzem auch bei der Sinfonia Varsovia wieder auf seine polnischen Vorfahren besinnende Minkowski überhaupt eine Schwäche für osteuropäische Stimmen hat. Seine jüngste, auf Youtube gefundene Entdeckung ist nur 1,50 Meter hoch, aber gewaltig bei Sopranstimme – die erst 22-jährige Russin Yulia Lezhneva, um die sich gegenwärtig die Opernwelt reißt. In Salzburg wird sie in ein paar kleineren Rollen bei den Festspielen getestet, während Minkowski sie – neben dem virtuoson Pagen Urbain in den Brüsseler „Hugenotten“, ihrem Bühnendebüt, ihre erste Fiordiligi in „Così fan tutte“ singen ließ. Und zwar bei seinem neuen Festival auf der Île de Ré, vor La Rochelle.

Das sympathische Mini-Musikfest auf dem französischen Sylt, immer um Christi Himmelfahrt platziert, muss man sich merken. Minkowski selbst di-

rigierte dort die Mozart-Oper ebenfalls zum ersten Mal, bisher hat er darin nur Fagott gespielt. So machte auch er sich fit für Salzburg, dort übernimmt er mit den Musiciens du Louvre im August die Klaus-Guth-Produktion. Kent Nagano übt seinen Wagner für die Bayerische Staatsoper übrigens immer in Montréal und seine Mozart-Einstudierungen im italienischen Rieti ...



Ich gebe es zu: Ich bin ein Opersnob. Und deshalb liebe ich Glyndebourne so. Doch beim nach wie vor ein wenig spleenig-privaten Festival auf der grünen Sussex-Wiese sollte auch das Wetter stimmen. Picknick unterm Regendach, in Plastikplanen gehüllt, macht dem Kontinentalbesucher nur bedingt britischen Spaß. Diesmal war alles perfekt und prima – das Klima mit Schäfchenwölkchen am blauen Himmel, während die echten Paarhufer hinterm Ha-Ha (= versteckter Wiesengraben) wiederkauten, die Freunde, die Erdbeeren mit clotted cream, der Champagner, ach ja und auch Händels „Rinaldo“, den Robert Carsen minimalistisch-elegant in ein Harry-Potter-Klassenzimmer verfrachtet hatte. Sehr schön auch die graue Robe der neuen Hausherrin Lady Gus Christie, bekannter als Sopranmodel Danielle de Niese. Die hat sich hier als Cleopatra vor fünf Jahren nicht nur den Cesar gekrallt ...

In solch ruralem Wohlfühlambiente wird glatt die eigentliche Aufführung zur schönsten Nebensache der Welt! Einmal sei das verziehen. Besonders in



Foto: Charlie Dave

Oper und Picknick bei Sonnenschein gab es dieses Jahr beim Festival in Glyndebourne.

den meist tragisch endenden Janáček-Aufführungen soll es hier nach neunzig Minuten Dinner-Intervall während der kaum halbstundenkurzen, aber sterbens-traurigen Schlussaktes wiederholt zu amüsiert-alkoholisiertem Publikums-glücksen gekommen sein. Für diesmal ist davon nichts zu berichten.



Während ich auf der Insel selig-sonnig champagnisierte, gingen in Berlin, erstmals in weit über 20 Jahren, die Philharmoniker bei ihrem als saisonales Traditionsfinale servierten Waldbühnenkonzert baden. Die Berliner Luft, Luft, Luft war so regenschwanger und windgezaust, dass die Chose ab-



Foto: Andrea Kremper



Intendant Andreas Mölich-Zebhauser verpflichtete Simon Rattle und sein Orchester nach Baden-Baden.

gesagt werden musste. Am 23. August versuchen sie es noch einmal unter Riccardo Chailly. Ob das die Rache der Salzburger Nockerln an den Berliner Buletten war, die einfach nach 45 Jahren mit ihren Osterfestspielen schnöde von der weltberühmten Salzach an die unbekannte Oos (an der liegt Baden-Baden samt Festspielhaus) umsiedeln? Die Trennung wurde per Fax in die Medienwelt hinausposaunt. Tut man das?

Bleiben Sie im Rhythmus,
Ihr Manuel Brug

Manuel Brug ist Kulturredakteur der Tageszeitung „Die Welt“ und Autor verschiedener Bücher, darunter „Opernregisseure heute“ und „Die neuen Sängerstimmen“; in FONO FORUM schreibt er über seinen musikalischen Monat.